

Gott als Übersetzer, Glaube als Übersetzen

Die Methoden und Prinzipien der Rosenzweigschen Übersetzungen

Wir leben in einer Sprache – und müssen doch stets übersetzen. Im wörtlichen Sinn übersetzen wir aus einer anderen Sprache in die «eigene», etwa wenn wir es mit der Bibel zu tun haben. Wir übersetzen aber auch uns selbst im Sprechen und andere im Hören oder Ungesagtes in Gesagtes, «weil das Sprechen selbst in seinem «Wesen» ein Übersetzen ist und das Geheimnis der Sprache das der Übersetzung» (VII). Was aber ist das eigentlich, «das Übersetzen», wie macht man das, und was steht dabei auf dem Spiel?

Theologisch brisant und relevant

Hans-Christoph Askani, Professor für systematische Theologie in Paris, geht diesen Grundfragen der Theologie und Hermeneutik anhand der Bibelübersetzung Bubers und Rosenzweigs und weiterer Übersetzungen Rosenzweigs nach. Dazu macht er sich auf den Weg zur Sprache bis in ihre philologischen Einzelheiten, um die Arbeit des Übersetzers mitzuvollziehen. Er verstrickt seine Leser in die konkreten Probleme, um exemplarisch die theologische Brisanz und stets gegenwärtige Relevanz des Problems der Übersetzung zu erweisen. Rosenzweigs Theologie und Philosophie ist «Sprachdenken» und vollzieht sich als solches im Übersetzen vom Hebräischen ins Deutsche – ein prägnantes Paradigma für den «jüdisch-christlichen Dialog» wie für die gesamte Theologie. Aber die Übersetzung «vollzieht sich» eben nicht einfach, sondern ist anspruchsvolle Arbeit im «Austragen der Begegnung zweier zutiefst verschiedener Welten» (Seite 259).

Spiel und Verzweiflung

Askani entfaltet im Anschluss an Rosenzweig ein Verständnis «der Übersetzung als eines ernststen Spiels» (Seite 257), in dem letztlich und vor allem Suchen das treffende Wort nur gefunden werden kann – mit dem Risiko, zu verzweifeln und scheitern zu können: «... ein Wort dem andern gegenüber in der vollen Erkenntnis ihrer beider Eigenständigkeit, und der gerade an dieser

jeweiligen Eigenständigkeit sich erhebende Anspruch, zwischen beiden doch einen Zusammenhang zu sehen oder zu stiften, ist – und ist erst – der Raum, in dem sich die Übersetzung bewegt. Ja, diese ist in gewissem Sinne nichts anderes als der Anblick dieses Gegenübers... – von ihr zugleich mit äusserster Anstrengung erarbeitet und doch immer höchstens gefunden» (Seite 260). Spiel und Verzweiflung überkreuzen sich in der Übersetzungsarbeit, und zwar ohne Gewähr eines Gelingens.

Hermeneutik und Rhetorik vereint

Eine der Pointen von Askani selber hermeneutisch vorgehender, indirekter Grundlegung einer hermeneutischen Theologie führt dabei deutlich über die «bisherige» Hermeneutik hinaus hin zu ihrer meist vergessenen Schwester, der Rhetorik. Denn keine Übersetzung gelingt ohne eigene Äusserung, in der das Verstehen in eigener Verantwortung dargestellt wird. «Das Problem der Übersetzung» vereint die Hermeneutik mit der Rhetorik und vermeidet so die Gefahr, nur noch im Verstehen zu leben, sofern jede Übersetzung dem Anderen ihrerseits etwas zu verstehen gibt. Askani vorzügliche Studie gibt seinem Leser einiges zu verstehen – und klingt dabei wie eine Variation seines Mottos von Karl Kraus: «Hab ich dein Ohr nur, find ich mein Wort.» Von dieser Hoffnung her lebt die Mitteilung des Glaubens, denn offenbar hat Gott sein Wort gefunden. Die Metapher von «Gott als Übersetzer» steht im Hintergrund von Askani Sprachdenken und lässt den «Glauben als Übersetzen» verstehen. Damit ändert sich der Horizont der hermeneutischen Theologie nachhaltig: Mag Gott das «Geheimnis der Welt» sein, entfaltet Askani die «Übersetzung als Geheimnis der Sprache» – und als offenes Geheimnis Gottes, das in der Sprache geborgen ist.

Philipp Stoellger

Hans-Christoph Askani: Das Problem der Übersetzung – dargestellt an Franz Rosenzweig, J.-C.-B.-Mohr-Verlag, Tübingen 1997, 383 Seiten, Fr. 178.–.

Philipp Stoellger ist Assistent an der Theologischen Fakultät Zürich.